

---

## Editorial

MIT DEM THEMA DER MEDIENANTHROPOLOGIE kehrt eine Fragestellung in den Fokus der ZMK zurück, diesmal als ausdrückliche, die von Anfang an zu den Schwerpunkten ihres wissenschaftlichen Programms gehört hat. In ihrer ersten Ausgabe bereits hat die ZMK sich damit befasst, die philosophische Leitfrage nach dem Menschen medientheoretisch und kulturtechnisch neu zu grundieren. Eine solche Wendung ist daran erkennbar, dass sie von der Frage, was der Mensch sei, umstellt auf Fragen nach dem Werden und Gemachtwerden des Menschen, nach seiner Hominisierung und ihren Diskursen, ihren Verfahren, Werkzeugen und Orten in Raum und Zeit. Nicht so sehr was, sondern wo und wann, unter welchen Bedingungen und mithilfe welcher Instrumente und Operationen der Mensch sei, darum, so der Ausgangsgedanke, geht es der Medienanthropologie. Damals, in der ersten Ausgabe der ZMK, bestand die Leitidee darin, sich diesen Fragen zunächst von der Peripherie her zu nähern und die so verstandenen Bedingungen des Menschseins von der Gefährdung des Menschen, von einem exemplarischen Grenzzustand aus zu betrachten, in dem diese Bedingungen problematisch werden können, nämlich demjenigen der Angst. Heute, und mit der vorliegenden Ausgabe, wird ein anderer, zusätzlicher und zugleich weiter greifender Aspekt gesetzt. Denn das Feld der Medienanthropologie hat sich in den vergangenen Jahren verändert; die Debatten sind intensiviert und die Forschungen diversifiziert worden. In dieses Feld greift die ZMK nun mit einer dezidierten Position ein, die auf kontinuierliche Diskussionen und Entwicklungen innerhalb der Kulturtechnikforschung und der Medienphilosophie und auch zwischen ihnen aufbauen kann.

Da haben wir einerseits eine durch die Kulturtechnikforschung gerahmte und informierte Medienphilosophie, die sich dezidiert und *expressis verbis* zutraut, auch in der Frage der Anthropologie als ein Komplement zur Philosophie aufzutreten, eine Philosophie und Anthropologie nämlich, die die materiellen Bedingungen, namentlich die technischen, aber auch die ästhetischen, ökonomischen, dispositionellen und insgesamt die medialen Bedingungen ihres eigenen Tuns mit in den Mittelpunkt rückt. Sie besteht, im Hinblick auf ihre eigenen Möglichkeiten nicht weniger als im Hinblick auf diejenigen einer Bestimmung des Menschen, darauf, dass alles Denken und Bedenken, Erfahren und Erleben nicht nur einen biologischen, sondern darüber hinaus oder gar an Stelle dessen einen technischen, einen semiotischen und einen artefaktischen Körper benötigt. Wenn etwa, so nehmen wir einmal beispielhaft an, die (Selbst-)Reflexionsfähigkeit, und mit ihr

die Arbeit der Philosophie und der Anthropologie selber, mögliche Grundbedingungen des Menschseins sind, dann erinnert die Medienanthropologie konsequent an die artefaktischen medialen Körper und Materien, in denen sie stattfindet. Die Verlaufsformen und Resultate der Menschen generierenden (Selbst-)Reflexion – um beim Beispiel zu bleiben –, auch der philosophischen und anthropologischen, sind zwar von den Funktionsweisen und Funktionszusammenhängen dieser artefaktischen medialen Körper nicht determiniert, werden jedoch im Zuge der berühmten Mitarbeit der Schreibzeuge an den Gedanken einerseits bedingt und andererseits erst ermöglicht. Mit dieser kulturtechnischen Wendung ist dann auch immer eine Aufwertung des Beitrags verbunden, den Techniken und Technologien, Dispositionen und Dispositive, Architekturen und Archive, kurz: den Medien zur Reflexion und zum Denken leisten – wenn denn, wie hier einmal beispielhaft angenommen, die Zuschreibung der Reflexions- und Denkfähigkeit eine Funktion in der Verfertigung des Menschen erfüllt. Entsprechend nimmt Medienanthropologie eine Relativierung des entsprechenden Beitrags vor, den, könnte man sie überhaupt für sich nehmen, Menschen leisten, Philosophen, Anthropologen und Kulturtechnikforscher eingeschlossen. Dies muss sich nicht bis zu der zweifellos radikalen Behauptung aufschwingen, es seien die Medien, die das Denken bestimmen und besorgen, und die Menschen seien dabei lediglich das Gedachte. In jedem Fall aber gilt diese Relativierung und Relationierung für die hier zentral interessierende Frage nach dem möglichen Menschen. Durch mediale Operationen werden, so vertritt es eine solche Medienanthropologie, Menschen bestimmt, sie SIND auch nicht einfach, sondern sie werden, je und je nach Umständen verschieden, verfertigt. Philosophische Begriffe des Menschseins und -werdens sind dann ihrerseits auf ihr Zustandekommen und vor allem auf ihre Operativität hin zu betrachten.

Und genau hier beginnt der massive Einsatz etwa der Science and Technology Studies oder der Wissenschafts- und allgemein der Wissens- und Diskursgeschichte, aber auch der der Ethnologie und, oft weniger beachtet, der Soziologie und Politologie: Menschen werden gemacht, durch Messungen und Beobachtungen, durch Darstellungen und Durchleuchtungen, durch Klassifizierung und Regulierung, durch Vermittlung an die Welt, an andere Menschen, an sich selbst, an das, was nicht Mensch sein soll, an Ahnen und Götter, an Tiere, Kunstwerke und andere Dinge. Medien sind dabei die Werkzeuge solcher Verfertigung: Messinstrumente, Archivierungstechniken, bildgebende Verfahren, Veröffentlichungspraktiken, rituelle Objekte und allerlei Zwischen-Dinge, die die Beziehungen und Geflechte, aus denen sich das Menschsein ergibt, erst aufführen und reproduzierbar machen. Verfolgt man diesen Weg weiter, so wird man bald dazu kommen, traditionelle begriffliche Bestimmungen des Menschseins durch technische oder rituelle, mediale oder ästhetische Operationen ersetzen zu können, die dann auch auf Nicht-

Menschen übertragbar werden, die dabei die Umschlagprozesse zwischen Mensch und Nicht-Mensch sichtbar machen, die Mitwirkung des Nichtmenschlichen am Menschlichen dartun und insgesamt an die Stelle der Absetzung des Menschen vom Nichtmenschen deren unhintergehbare Grundverstrickung miteinander setzen. Man ersetzt dann problematisch empfundene klassische Bestimmungsbegriffe wie etwa das Bewusstsein durch die technisierbare Operation der – notfalls wiederholten oder iterierten – Rekursion, die Intention durch die Relation oder die Funktion usw. So weit, so gut.

Dies alles beschreibt aber nur eine von mindestens zwei Seiten, die die hier zur Diskussion gestellte Medienanthropologie aufweist und auszeichnet. Andererseits nämlich ergeben sich aus dieser medialen und operationalen Arbeitsweise auch neue Fragen und Probleme, auf die eine so verstandene Medienanthropologie aus eigener Kraft nur schwer eine Antwort findet. Da wäre etwa die Frage nach der Medienspezifik und damit der Essentialität bzw. der Pluralität der Muster der Menschenverfertigung. Produzieren verschiedene Medien und Instrumente bzw. deren Konfigurationen je verschiedene Weisen des Menschseins? Gibt es dann so viele und so verschiedene Anthropologien wie Medien und Medienkonstellationen? Eine an die Arbeiten von Michel Foucault anschließende Medienanthropologie würde dies zweifellos bejahen: eine auf Universität, einer Pädagogik der Selbstkorrektur, dem monopolisierenden Medium des Buches, dem Diskurs der Sexualität aufbauende Anthropologie konzipierte den Menschen als Beamten; eine auf analoge und digitale Medien, Rückkopplungen, Biologie und Kybernetik aufbauende Anthropologie dagegen als Maschine. Anthropologie hat es ja nicht mit den empirischen Menschen zu tun, sondern wird ihrerseits überhaupt erst möglich, wenn *der* Mensch als empirisch-transzendente Doublette im Wissensdispositiv um 1800 erscheint. Solange der Mensch als diese Doublette zugleich Möglichkeit und Gegenstand anthropologischen Wissens ist, wird die Kategorie des Menschseins trotz der Erosion und Dekonstruktion dieser Kategorie durch das Eingebundensein empirischer Menschen in die verschiedensten Medienpraktiken – insofern sie etwa zugleich Objekte der Medizintechnik, der Verwaltungstechnik, aber auch Nutzer ästhetischer Massenmedien und außerdem Leser sind oder eingebunden in religiöse Praktiken und Riten – nicht aus dem Schatten *des* Menschen heraustreten können, ein transzendentaler Schatten, den sie auch im Zeitalter des »Posthumanismus« nicht einfach los wird. Das bestätigt sich, wenn man bereit ist, an die normativen und kulturellen Folgen eines solchen Verlusts zu denken. Nehmen wir hier nur ganz plakativ das Problem der Menschenrechte und ihrer Geltung als Hinweis.

Nicht loswerden kann man auf diese Weise aber auch die Frage nach Anthropomorphisierung und Anthropozentrierung: Dehnen wir nicht einfach unsere Begriffe vom Menschsein aus auf große, verteilte, dinglich oder gar medientechnische

nisch instrumentierte Netzwerke, sodass, ohne unser Verständnis vom Menschen grundsätzlich neu zu fassen, nunmehr auch die Dinge oder zumindest die gemischten Ensembles, die Agenturen und Versammlungen in den Genuss anthropoider Definition kommen, sodass der »Posthumanismus« einer solchen Medienanthropologie auf einen Super- oder Pan-Humanismus oder einen generellen Androidismus hinausliefe? Und kann sich die neue Anthropologie der Medien wirklich vom Vorwurf der Anthropozentrierung befreien, muss sie sich nicht zumindest fragen, ob sie die Dezentrierung bezahlt mit anderen Zentrierungen, auf vorgängig gesetzte Größen sogar, auf eine weitgehend autonom gestellte Evolution zum Beispiel der Technik und der Wissenschaft oder andere, eingestandene und uneingestandene Supersubjekte? Muss man sich daher nicht damit abfinden, dass es nicht darum gehen kann, den Zentrismus überhaupt loszuwerden, sondern nur darum, den Zentrismus zirkulieren zu lassen, ihn in eine unentwegte Bewegung des Dezentrierens zu versetzen?

So muss auch die grundlegende Überzeugung medientheoretischer Anthropologie, dass es nämlich überzeitliche Menschen-Begriffe nicht geben könne, sondern nur je historisch relative Praktiken der Hominisierung und des Menschenmachens, ihrerseits gegenüber den Gefahren einer simplen Dezentrierung aufmerksam bleiben. Würde sie nicht ihrerseits das Historische dezentrieren und als Effekt von Kulturtechniken denken, würde sie mit einem Begriff des Historischen operieren, der sein eigener blinder Fleck ist. Auch die Ausschließung des Überzeitlichen bleibt temporal und vor allem temporär. Und so kann man auch althergebrachte subjektzentrierte Begriffe wie den der Intention oder der Kausalität nicht einfach durch bloße Relation ersetzen, ebenso wie man nicht den Begriff der Handlung, der Handlungsmacht oder der Agency durch den der urheberlosen Operation problemlos ersetzen kann. Sie müssen als von einem transzendentalen Ursprung losgelöste, in einer von relationierenden Operationen hervorgebrachten Zirkulation befindliche Attribute von einer medialen Anthropologie als realitätsbegründende Faktoren befragt werden. So kann man die oben aufgerufene Operation der Reflexion, die auch in einer medialen Anthropologie möglicherweise leitend wäre, von idealistischen Begriffen der Reflexion erst dann unterscheiden, wenn sie gegenüber sich selbst als Ursprung als eine verschobene erscheint, d. h., wenn sie sich des Privilegs begibt, als ursprünglich im Sinne einer transzendentalen Kategorie des Humanums zu gelten. Und schließlich und vielleicht besonders wesentlich bleibt festzuhalten, dass ein erheblicher Problembestand ganz praktischer und unhintergebar, aber grundlegender anthropologischer Fragestellungen von der so verstandenen Medienanthropologie zunächst nur ganz unzureichend diskutiert werden konnte: die Frage, wie Endlichkeit und Tod beispielsweise oder Geburtlichkeit, Glück und Unglück, Liebe (vielleicht *die* Frage überhaupt), Trauer, Lachen und Weinen ohne *den* Menschen als transzendentales Signifikat

gedacht werden können. Es stirbt, es wird geboren, es lacht, es weint, es liebt. Die prozessuale Beschaffenheit dieses »es« zu erforschen als ein Quasi-Objekt im Sinne von Michel Serres, das in einer endlosen Dezentrierungsbewegung zwischen verschiedenen Instanzen zirkuliert, denen es wechselweise menschliche oder nicht-menschliche Agency zukommen lässt, gehört zu den zentralen Anliegen einer medialen Anthropologie.

Schon mit dem ersten Zugriff auf das Thema hat die ZMK ganz bewusst versucht, diese für die Medienanthropologie des beschriebenen Zuschnitts schwierigen Fragen medientheoretischer und kulturtechnischer Provenienz in den Mittelpunkt zu stellen. Die damaligen Beiträge haben den menschlichen Grenzzustand der Angst eben in seiner Operativität und Gemachtheit, in seiner medialen Verfassung zu untersuchen sich bemüht. In der Zwischenzeit haben weitere Studien sich mit anderen Spezifika medialer Anthropologie, etwa mit kinematographischer Anthropologie im Sinne einer gut konturierter- und beobachtbaren medienbesonderen Menschenfassung in der Kontrastgebung zu anderen Erzeugungs- und Erfahrungsprozeduren des Anthropologischen befasst. Im Zuge solcher Arbeit stößt man darauf, dass die berechtigte Abwehr gegen die Positionen der philosophischen Arbeit am Menschenbegriff, wie sie die lange Tradition der philosophischen Anthropologie hervorgebracht hat, heute der Relativierungen und anderer Begründungen bedarf als die allzu einfachen Zentrismus- und Morphismus- und Ahistorizitätsvorwürfe.

Wenn eine Medienanthropologie etwa behauptet, das Medium (in seiner Verflechtung mit dem, was der Mensch jeweils wird) sei es, das etwas wahrnehme und denke oder weine und lache oder gar handle und erdulde, dann ist dies eine Provokation in zwei Richtungen zugleich. Zum einen wird der Tradition der philosophischen Anthropologie zugemutet, ein technisch-ästhetisches Artefakt mit einer Fähigkeit auszustatten, die immer nur auf empirisch-biologische Menschenwesen bezogen worden ist und – *cum grano salis* – auch auf Tiere und gewisse Kunstwesen. Damit teilt dieser Ansatz die Überschreitungsbewegung gegen eine humanozentrische Lesart des Menschlichen, das hier nicht als Essenz oder Bestimmungsstück gelesen wird, sondern eben als relational und immer schon als in ein mediales Feld, eine Mediasphäre, ein Medien-Habitat eingelassen begriffen wird.

Andererseits aber ist die Zuschreibung der Reflexion, der Affizierbarkeit, der Positioniertheit oder auch der Sterblichkeit und anderer typisch philosophischer Bestimmungen des Menschen nunmehr an das Medium eine Provokation der Medientheorie, und zwar eine doppelte: Zum Ersten erhalten nämlich wesentliche – und im Fall des Affekts sogar lange Zeit beargwöhnte – Elemente der philosophischen Anthropologie und Ästhetik eine neue medienanthropologische Relevanz. Damit sieht sich die so geforderte Medienanthropologie zwar auf ein-

mal in der Lage, etwas zu behandeln, was sie zuvor nur schwer wahrnehmen konnte, wie das Lachen und den Tod, aber damit plötzlich auch in der Verantwortung, allerhand von dem, was sie eigentlich bloß verwerfen wollte, wie Bewusstsein und Intention, zu analysieren, und zwar in ihrer realitätsbegründenden Funktion als Operatoren der Komplexitätsreduktion, als Formen der Verdichtung oder des Blackboxing im komplexen Feld der Medienanthropologie. Zum Zweiten aber wird erst in diesem Zusammenspiel auch das Zusammenspiel von Mensch und Medium entfaltet, die einander ohne Priorisierbarkeit in einem aus Operationen der Relationierung bestehenden Prozess wechselseitig kontinuierlich produzieren, einfallen und reproduzieren, ohne aufeinander reduzierbar zu sein und ohne voneinander absehen zu können. Die Medien – sei es im Sinne wissenschaftlicher Ensembles und Apparaturen, sei es im Sinne der Illusions- und Unterhaltungsmedien – sind dann ihrerseits nicht mehr ursprünglich und der Mensch nicht mehr einseitig eine abhängige Variable der Medien. Die Herausforderung besteht dann darin, weder den Menschen als mediale Projektion und Produktion zu sehen noch die Medien, die diese Entwürfe und Hervorbringungen leisten, als Projektion und Produktion des Menschen, sondern beide als verwiesen an einen Prozess, der, ganz gleich, ob er als Gefüge von Techniken, Körpern und Affekten oder als Kette symbolischer Kopplungen und Einschnitte oder noch anders gedacht wird, der »andere Ort« ist, an dem Mensch und Medium abwechselnd die Position des Subjekts oder des Objekts der Projektion einnehmen. Am Ende zeichnet sich die Notwendigkeit einer überhaupt auf Operationen der Verstrickung und Trennung, der Bündelung und Entflechtung gegründete Medienanthropologie ab, die, statt von der immer schon gegebenen Unterscheidbarkeit von Mensch und Medium auszugehen, ihre gemischte, gemeinsame und nur gemeinsam mögliche und wirkliche Operativität erforscht.

Weimar, März 2013

Die Herausgeber